

Der erschlagene Senn [Schluss]

Autor(en): **Baumgartner, Oskar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [15]

PDF erstellt am: **27.09.2024**

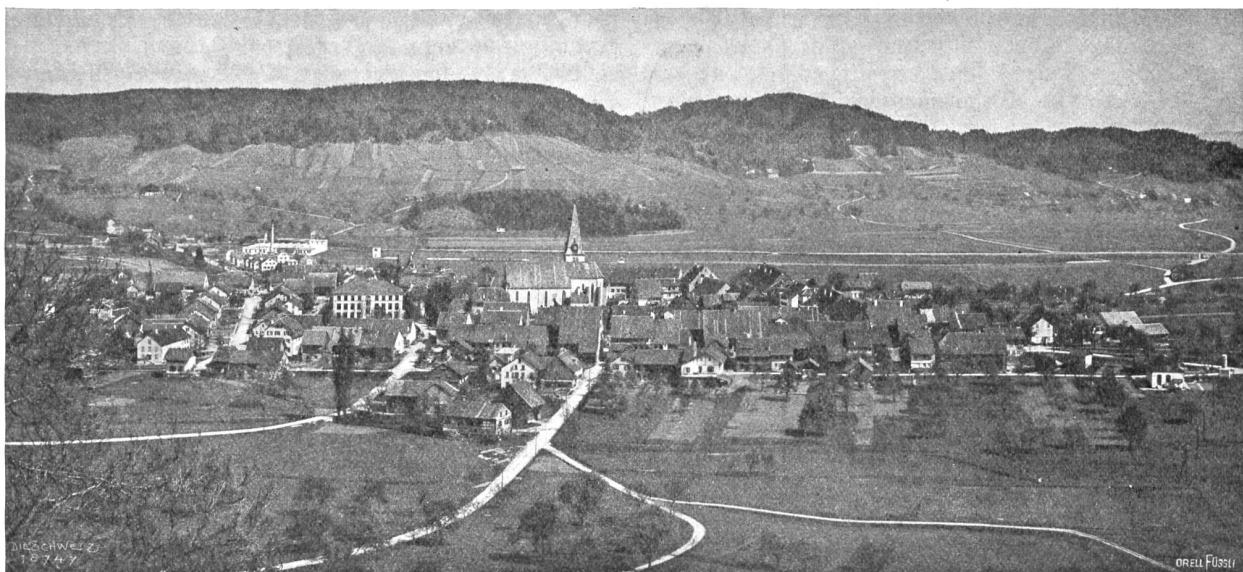
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blick auf Egg aus einem Fenster der Gerichtsstube im Schloß Egg.

Sommernacht

Blaue Nacht und goldne Stille,
Scheuer Wind im Apfelbaum —
Sink, verlinke, du mein Wille,
Laß den Schwülen, lüßen Traum!

Nicht die Blicke sollst du wenden,
Wenn die Pforte leis sich schließt,
Eh mit goldnen Sonnenhänden
Dich der kalte Morgen grüßt.

Wie im Traume hör ich klingen
Meinen Schritt den Weg entlang.
Hart die Sehnsucht muß ich zwingen
Zu dem letzten, schweren Gang.

Nicht der Sterne klare Fülle,
Nur mein Heimweh lebt im Raum —
Blaue Nacht und goldne Stille,
Scheuer Wind im Apfelbaum . . .

Adolf Attenhofer, München.

Der erschlagene Senn.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Eine Geschichte aus dem Bauernleben von Oskar G. Baumgartner, St. Gallen.
(Schluß).

So kam es, daß der Krenchensepp aus dem Tobel ausbrach. Wie ein Wind lief die Kunde durchs Land und erfüllte die Bauern mit Angst, daß sie vom Znacht an sich nicht mehr über die Straße trauten. Die Regierung hatte sofort ein Duzend der wägst Landjäger aus dem Oberland aufgeboden und mit Vetterligewehren versehen. Der Verwalter vom Turm im Tobel ließ sofort seine Lisi, einen ältern Kavalleriegaul, der noch den Zug nach Stedborn und die große Retirade vor den Preußen mitgemacht hatte, satteln. Der Verwalter also bestieg sein Roß und ritt den Landjägern, die sich auf seiner Stube hatten melden müssen, voran durchs ganze Unterland im hellen Sonnenschein. Da es Emdzeit war, arbeiteten die Bauern auf den Wiesen; die Dörfer waren leer und die Straßen verstaubt. Die Sonne aber brannte noch immer kräftig für die späte Jahreszeit, und die tapferen Oberländer fingen an zu schwitzen unter ihren hohen Käppi, die gleich einer umgestülpten Weinkanne mit ihrem

roten Pompon gar feß und dräuend auf den marschgeröteten Köpfen saßen. Man war noch keine drei Wirtshäuser weit gekommen, da meldete sich der Wachtmeister aus Thurstäudlein beim Herrn Verwalter: „Herr Oberscht,“ sagte er, „die Mannschaft hätt Dorcht.“ Auf diese gemessene Anrede konnte der Verwalter, der seines Zeichens ein ausgedienter Hauptmann der schweren Kavallerie war, nicht anders und mußte anhalten. Die Lisi stellte die großen Ohren erstaunt auf und schaute zurück. Denn sie war es nicht gewohnt, zwischen zwei Wirtshäusern auf der Landstraße stehen zu bleiben. Der Verwalter aber wandte sich gravitatisch halb um in seinem Sattel, und mit kurzem Blick musterte er seine Garde. „Zhr sehet,“ benutzte der Wachtmeister aus Thurstäudlein die anscheinend günstige Sachlage, „der kleine Fritz von Doggwil kann nicht mehr fürschi, und dem langen Hannes aus Fischingen ist es blöd. Wir mögen wohl eine Raft haben.“ Da sah der Verwalter den Wachtmeister aus

Thurstäudlein mit seinen schwarzen stehenden Augen an, als wollte er ihn aufspießen. „Mir scheint, euer Dienst hat Stationen,“ sagte er giftig und spielte auf die Wirtshäuser an. „Etlichemal wohl,“ antwortete der Thurstäudler unerschrocken, „für gewöhnlich machen wir ihn halt auf Schuhmachers Rappen!“ Und damit spielte er an auf des Verwalters Lisi. Aber über des Verwalters Gesicht zog es wie ein Wetterstrahl. Er wandte sich mit einem Ruck im Sattel zurecht, schrie aus Leibeskräften: „Mir nach!“ und gab seiner Lisi einen Schlag mit der Hand, daß sie erschreckt hinten ausklug und in steifem Trab über den Straßengraben in die Wiese hopste. Ob der Reiter dahin gelenkt hatte oder nicht — kurz, er hob dawider keine Hand auf und ließ der Lisi ihren Lauf. In wohlgeordnetem Steschritt kamen die zwölf Landjäger hinterdrein, zuvorderst mit langen Schritten der Hannes von Fischingen, hinter ihm in einem gelinden Galöppler der Wachtmeister von Thurstäudlein und dann die Oberländer. Den Beschluß machte der kleine Fritz von Doggwil. Es ging aber keine zweihundert Ellen weit, so verfiel die Lisi wieder in gravitätischen Schritt, und die Zwölf sammelten sich als gemacht in einem Abstand von fünf Schritt hinter dem langen Rosschwanz, wie das so Kriegsbrauch war. Ein paar Landleute, die gerade Emd auf luden, hatten die kleine Kavalkade mitangesehen und wunderten sich baß über die seltsame Kompagnie. Auf ihre Gabeln gestützt, schauten sie den heranrückenden Bewaffneten entgegen. Einer unter ihnen erkannte schon auf hundert Schritt die Lisi und den Turmverwalter vom Tobel und raunte es den andern zu. Da überlief die biedern Leute alle ein Frösteln, und sie blickten scheu und standen verlegen, als die Truppe herankam. Mit einem kräftigen Ruck hielt der Verwalter die Lisi an und fragte mit einer großartigen Handbewegung: „Habt ihr einen Krug Most herum, Leute?“ Die Bauern bejahten und brachten den Krug herbei, und gar bald saßen die tapfern Zwölfe auf einem Emdhaufen, reichten den Krug herum und teilten brüderlich ein Geißkäselein. Da erhob der Verwalter in feierlicher Weise seine Stimme zu den Bauern und sagte, es wäre nun an ihnen, dem Staat einen großen Dienst zu erweisen. Ein gar verruchter Gesell sei da aus dem Turm im Tobel ausgebrochen, vor dem nichts sicher sei, weder Geld noch Gut, noch auch Leib und Leben und nicht einmal das Kind im Mutterleib. Dieses Gesellen habhaft zu werden, sei die Kompagnie ausgezogen. Allein, das Unterland sei groß und habe viele Wälder und Schlüffe. Es täte not, daß das ganze Dorf auszöge, den gefährlichen Gesellen aufzuspüren und zu überwältigen. Darum sollten sie ihr Emd liegen lassen, ins Dorf laufen, die Sturmglöden ziehen, Waffen und Striche, Dreschflegel und scharfe Sensen holen und sich unter sein Kommando stellen. Dann wolle man den Ausbrecher, der schlimmer als ein wildes Raubzeug wäre, schon aufspüren. Einen Augenblick sahen die biedern Landleute einander an. Der Aetti tat noch ein paar nachdenkliche Striche mit dem Rechen und lud einen Haufen Emd auf den Wagen. Die Mutter schaute noch eine Weile zweifelnd auf das schöne Emd. Doch der Jüngste lief schon querfeldein dem Dorf zu. Als aber der Wachtmeister von Thurstäudlein

nach dem nahen Wald ausspähend ausrief: „Der Wald dort ist mir verdächtig! Lief dort nicht eben einer hinter die Büsche?“ — da stießen die Weiber einen gellenden Schrei aus, warfen die Gabeln von sich und hupsten über Wiesen und Gräben dem Dorf zu, und die Männer folgten, wenn auch um ein kleines weniger hurtig, schon wegen der Reputation, aber doch in unverkennbarer Flucht. Darauf wandte sich der Verwalter an den Wachtmeister und hieß ihn einen Wachtposten dalaßen. Mit den übrigen zehn wollte er ins Dorf ziehen und das Aufgebot in Ordnung bringen. Der Wachtmeister ließ die tapfern Zwölfe antreten, und es stand ihnen allen der kalte Schweiß an der Stirn bei dem Gedanken, nun selber zu zweit mit dem ausgebrochenen Mordbuben allein zwischen Waldrand und Dorf stehen zu müssen. Des Wachtmeisters Wahl fiel auf den langen Hannes von Fischingen und den kleinen Fritz von Doggwil. Die hätten gern remonstriert, aber der Verwalter, der ihre Gedanken las, schaute sie mit einem bösen Blick an. Dann zogen die Zehne ab. Stumm und verlassen standen die beiden Posten da, und je weiter der Trupp der Kameraden sich von ihnen entfernte, umso merkwürdiger ward ihnen zu Mut. Sie blickten abwechselnd nach dem dunkeln Waldrand und dann wieder nach der tapfern, immer fernern Schar. Als das Häuflein um die Ecke der ersten Dorfscheune bog, machte der Hannes einen starken Schritt und wollte eben in jener Richtung davonlaufen, als ihm der kleine Fritz auf die Achsel klopfte und sagte: „Kamerad, wir wollen unser Leben so teuer als möglich verkaufen.“ „Das ist mir zu wohlfeil,“ widersprach da der Hannes; „ich bin Familienvater. Eher verkauf ich Rod und Käppi . . .“ „Kamerad,“ sagte wieder der kleine Fritz, „ich bin auch Familienvater. Verstecken wir uns, eh uns der Kerl umbringt.“ Unweit von dem Heuwagen, mitten auf der frischgemähten Wiese, ragte ein mächtiger alter wohlbelaubter Langbirnbaum in die Luft, und rasch waren die beiden einig, den Baum zu erklimmen. Ueber den langen Hannes weg stieg der kleine Fritz an den ersten Ast, und sobald er seine Beine nachgezogen hatte, verzog sich der lange Hannes ebenfalls in das schützende Laubdach. Da saßen denn die beiden wie die Bienen im Korb. Etliche mächtige Langbirnen hingen ihnen auch bis in den Mund, und da sie leidlich gelb waren, konnten die beiden der Versuchung nicht widerstehen: sie hängten ihre Betterligewehre an einen Ast und nahmen ihre tiefen Käppi ab, die bald voll reifer Birnen waren. Die meisten aber wanderten geradenwegs in den Mund. So hörten sie im Eifer nicht, wie die Dorfglöden Sturm läuteten wohl eine Viertelstunde lang. Sie achteten nicht, wie es im Dorf als gemacht lebendig wurde, wie von weitem langsam und vorsichtig ein schwarzer Schwarm, nach allen Regeln der Strategie zwischen den Häusern Deckung suchend, hervorbrach, sich langsam über die Felder zog in der Richtung auf den Emdwagen zu und den weit hin sichtbaren Langbirnbaum. Sie saßen ermüdet auf den untern Ästen, lehnten sich gegen den dicken Stamm und versanken in einen wohligen Halbschlummer. Unterdessen waren die Dörfler mit Sensen und Flegeln, alten Gewehren und Säbeln bewaffnet, eine ganze Schar, herangerückt, die Landjäger mit geladenem

Betterligewehr voraus, und hinterdrein, auf seiner List gleich einem andern Napoleon kommandierend, der Verwalter. Je näher man dem Birnbaum kam, umso mehr wunderte sich der Verwalter, daß er keine Wache sah. Schließlich rief er dem Wachtmeister. Der meinte mit vorwurfsvollem Blick, wenn den beiden nur nichts zugestoßen sei, sie seien Familienwäter. Da verzog der Verwalter sein Gesicht hämisch und sagte scharf: „Er wird sie wohl nicht gefressen haben!“ So rückte man denn mit doppelter Vorsicht heran bis auf zwanzig Schritt an den Birnbaum, als man von einem der untern Äste etwas Schwarzes herunterhängen sah. Schon faßten die tapfern Zehn ihr Gewehr fester. Aber der Verwalter rief ihnen halblaut zu, sie sollten ihr Pulver sparen. Er wählte sich ein halbes Duzend Bauernburschen aus, die mit wahrhaften eisernen Mistgabeln einherzogen, stellte sie an die Spitze der Kohorte, mit der Instruktion, in dem gefährlichen Langbirnbaum herumzustoßern. So rückte man in aller Stille heran, schon war das Gros beim Endwagen, und die sechs mutigen Burschen erhoben eben ihre Mistgabeln und gingen auf die Sache los, während die Landjäger sich auf alle Fälle bereit hielten. Plötzlich, mit fürchterlichem Geschrei, drangen sie auf den Langbirnbaum ein und was an ihm hing, und schon erhoben sie die Gabeln — als sie einsmal mit dem Blick nach oben wie gebannt vor Staunen einhielten: die zwei langen schwarzen Hofenstöbe, die da baumelten, gehörten nicht einem Zuchthäusler, sondern — dem langen Hannes aus Fischingen, der durch das Geschrei aufgeweckt in Todesangst sich an den Ast klammerte und hinunterstarrte auf die dräuenden Gabeln. Der kleine Fritz aus Doggwil sah etwas höher und schaute mit Grauen die Gefahr, die dem Hannes drohte. Als der Verwalter sah, wie die Sechse die Gabeln sinken ließen, und ein verlegenes spöttisches Lächeln über ihre Gesichter huschte, da ritt er im Galopp herzu. Hinter ihm aber lief, von böser Ahnung getrieben, der Wachtmeister von Thurstüblein. Als Fritz und Hannes ihre Vorgesetzten unter sich sahen, salutierten sie stramm, wobei aber der Hannes den Halt verlor und einer überreifen Birne gleich den weichen Grasboden erreichte. Hinter ihm aber fielen zwei Landjägerskappi und ein Hagel von Langbirnen auf die List und den Wachtmeister herunter, sodaß die sich schleunigst aus dem Bereich des Baumes zurückzogen. Dann kamen zwei Schuhe und zwei kurze Beine und schließlich der ganze kleine Fritz von Doggwil zum Vorschein, wie er in sehr unsoldatischer Haltung einem Laubfröschelein gleich rückwärts den Stamm des Langbirnbaums sänsftiglich zur Erde rutschte.

An jenem Tage fingen sie im Unterland den Mordgesellen nicht mehr. Die Sache ward aber schnell rüchbar, und man erzählte sich noch lange im ganzen Gau, wie der Tobelvogt ausgezogen war, einen Mordgesellen zu fangen und wie er statt seiner zwei Langbirnenhelme fing.

* * *

Als der Krenchensepp ausgebrochen war, hatte er sich nicht lange im Tobel aufgehalten, noch in den Wäldern verborgen. Er war geradenwegs das Land hinauf der Heimat zugelaufen. Nur einmal nachsehen, wie's

zu Hause ging und stand, das wollte er, das mußte er. Wozu hatte er denn Arme und Beine, wenn nicht zum Werken, und im Notfall, wenn's nicht anders ging — er war nicht schuld! Warum hatten sie ihm den dicken Landjäger in den Weg gestellt! Sie trugen die Schuld, daß an dem schweren rostigen Turmschlüssel frisches Blut klebte. Und diese Rostflecken, das war sicher altes Blut, Blut von solchen, die Heimweh gehabt hatten wie er, Blut von solchen, die ausgebrochen waren und die dann gehegt und gejagt wurden über die Klee- und Haberäcker und durch den weiten kühlen Wald, bis man sie fing und zurückführte in den Tobelturm. Auf dem Hof wartete der Scharfrichter, dann knarrte zum letzten Mal der rostige Schlüssel im Türschloß und begleitete den Ausbrecher hinunter auf den Hof und funkelte matt und blutdürstig — und alles war dann aus. So hielt der Krenchensepp zuweilen Zwiesprach mit dem schweren rostigen Turmschlüssel, den er mit krampfhaftem Griff in der Faust hielt, während er mit langen starken Schritten durch die dunkeln Tobelwälder und über die Stoppeläcker und die scholligen Kartoffelfelder eilte, der Heimat zu. Es verging ein Tag und eine Nacht, ehe der Krenchensepp von weitem die Kirchturmspitze seiner Heimat in der Abendsonne funkeln sah. Mehr als einmal war er nahe daran gewesen, den Schuggern oder müßigen Bauersleuten in die Hände zu laufen. Mehr als einmal hatte er auch den rostigen Schlüssel fester umklammert, wenn ihn der Hunger überfiel und er den blauen Rauch aus dem Schornstein eines Bauernhauses steigen sah. Aber dann ging er doch vorüber. „Du hast von ihnen nichts zu gut,“ sagte er sich; „warum willst du ihnen ein Leids antun um eine geronnene Milch?“

Dem Waldsaum nach schlich nun der Krenchensepp, auf der Abendseite den wohlbekannten Wiesen und Aedern entlang, und spähte scharf ins Oberdorf hinüber. Aber niemand ging auf der Straße, und auch die Kühe waren schon eingetrieben in die Ställe. Als es dunkler wurde und sich ein feiner leichter Nebel, der nach Rauch und abendlichem Herdfeuer roch, auf die Fluren niederließ, schlich der Krenchensepp, in die Furchen und Gräben zwischen den Aedern geduckt, sich näher und näher an die Häuser im Oberdorf heran. Hin und wieder war ihm, als bellte ein Hund. Dann bückte er sich rasch tiefer. Zuweilen tönte ein Schritt, ein paar Stimmen; dann warf sich der Krench der Länge nach in den Graben oder auf die Erde. Aber es war nichts, und der Krenchensepp wurde allmählich sicherer. In einem weiten Bogen war er um die letzten Oberdorfhäuser herum dem Krenchenhaus nahegekommen. Mit einem Mal, er wußte selbst nicht wie, stand er auf der Bühlwiese hinterm Haus im fetten schönen Gras, und zehn Schritt vor ihm war der Lederäpfelbaum und ein Bröcklein weiter der Gelbmöstler, und einen Rahensprung weiter stieg das Dach der Scheune steil an, und daneben hob sich heller im ungewissen Scheine der Dämmerung die Hauswand; das Küchenfenster stand offen, aber es brannte noch kein Licht. Gemolken war wohl schon längst. Man hörte keine Kuh brüllen. Warum hatte man noch nicht geemdet? Schade um das schöne Gras! Es war ja überreif. Ein paar Aepfel lagen da auch herum. Lieberliche Wirtschaft!

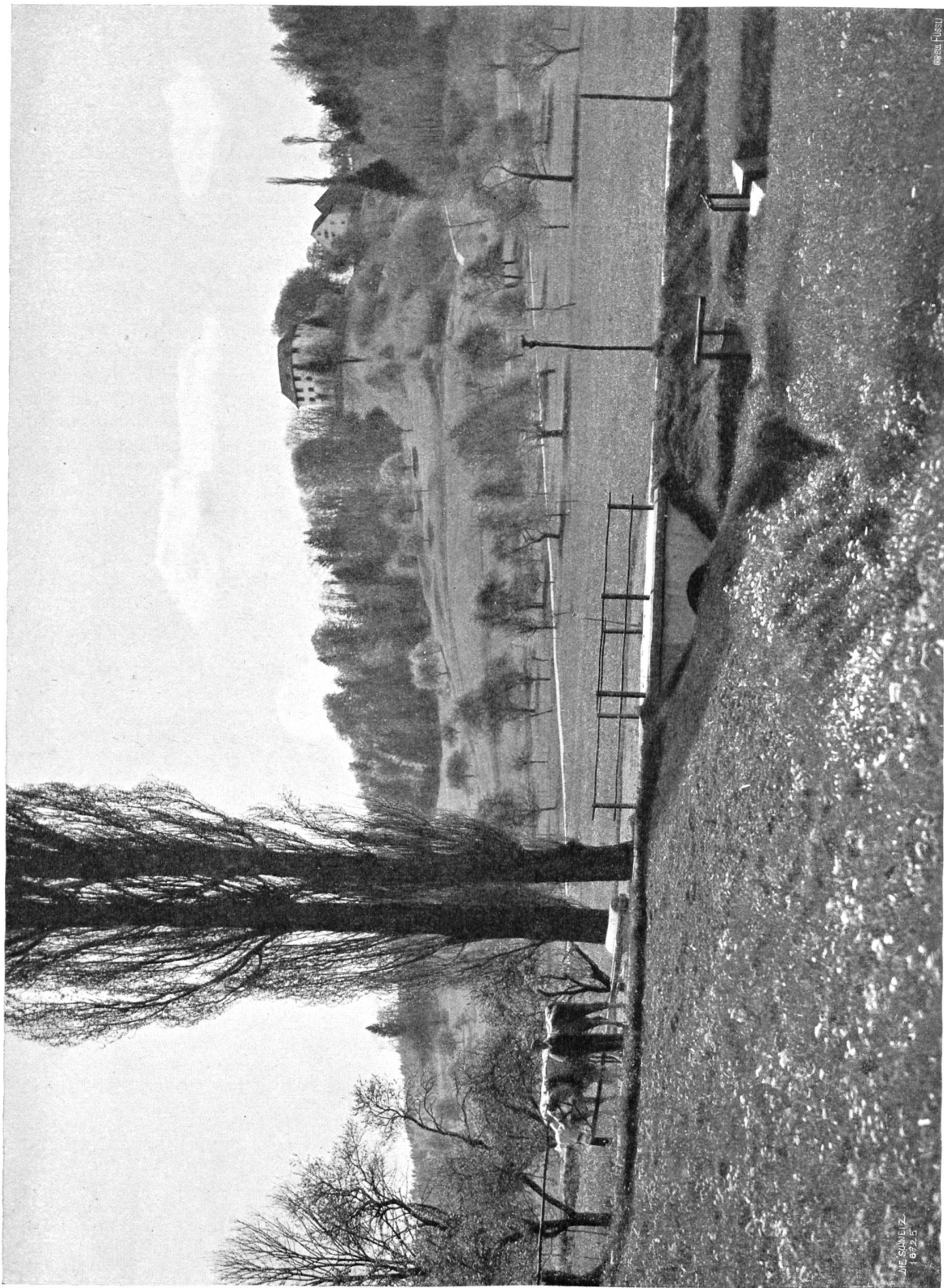
Man merkt es gleich, wenn einer nicht immer dahinter sein kann . . . Dergleichen Gedanken gingen dem Krenchensepp durch den Kopf, indes er da stand, unsicher, ob er vor-, ob er zurückgehen sollte. Nach einer Weile Harrens bligte auf einmal ein Fünkeln drüben am Küchenfenster auf. Die Dellampe wurde angezündet. Es war dem Krenchensepp, als sah er einen Schatten am Fenster, und er schaute und schaute sich fast die Augen aus dem Kopf. Der Schatten verschwand, kam wieder, und jetzt langte ein hagerer Arm hinaus nach dem Laden . . . Ja, das — das ist sie, das ist — die Mutter . . . Der Krenchensepp stöhnte das Wort vor sich hin, indes seine Augen durch das Dunkel starrten. Dann ging da drüben am Haus langsam und knarrend der Laden zu, das Lichtlein verschwand. Den Krenchensepp aber würgte es gar wild, es schnürte ihm die Brust wie mit einem siebenfachen Hansstrick zu, und langsam kauerte er und sterbensmüde ins reife Gras, und die warmen Tränen rannen ihm über die Wange. Der Krenchensepp weinte, bitterlich weinte er.

Einen Augenblick hatte er wohl gemeint, er müsse hinein ins Haus, es wolle ihn sonst zerreißen vor Weh. Dann schlug plötzlich im vorletzten Haus an der Straße unten ein Hund an und wollte sich nicht geschweigen lassen. Man hörte eine scheltende rufende Stimme. Der Krenchensepp aber floh von dannen, dem Walde zu.

Die Nacht war kalt gewesen. Am Morgen lag ein weißer perliger Reif über den Wiesen. Aber die Sonne funkelte warm und heiter vom hellen klaren Himmel. Dort, wo die Acker nahe ans Unterholz des Waldes reichten und mit dem buschigen Waldsaum einen tiefen Graben bildeten, lag der Länge nach ausgestreckt der Krenchensepp, Hausen von reifen, roten und gelben Äpfeln und Frühbirnen um sich. Er schlummerte ein wenig. Nur von Zeit zu Zeit hob er, erwachend, den Oberkörper etwas und spähte über die ebenen Acker und Wiesen hinüber nach der Straße, den Häusern und dem Kirchturm, der eben noch bis zur Uhr sichtbar war. Obgleich es eine starke Viertelstunde von der Kirche und dem Dorf bis an den Wald sein mochte und die Straße in einem sanften Bogen abschwankte, vermochte man doch in der klaren Luft jeden Knecht und jedes Kühlein zu sehen, wenn sie über die Straße in die Wiese trabten. Hören konnte man sie nicht. Ein leichter Wind von Nordost trug den Schall dem Dorfe zu, vom Walde weg. Je höher die Sonne stieg, umso tiefer sank der Krenchensepp in Schlaf, umso seltener erhob er den müden Blick nach der Straße und dem Kirchturm hinüber. Die Stubenfenster des weißen Krenchenhäuschens blinzelten eine Weile wie ein paar muntere Neuglein warm in der Vormittagssonne. Da lächelte der Sepp still vor sich hin, und lächelnd sank er zurück in seinen Schlummer. Zuweilen meinte er einen Tritt von der Straße drüben zu hören oder wehte es ihm wie ferne Rufe und Stimmen über die Acker her; er vernahm das Schnaufen der Kühe, die einen Emdwagen über die Wiese zogen, er hörte den Better Lang hinterm Pfluge den Handbuben anfluchen, wenn das Dechlein oder die starkknochige Kuh ruckweise und ungleich anzog, daß der Pflug nicht ordentlich gerade und tief genug fassen konnte. Dann schoß des Krenchensepp Kopf jäh empor,

und mit weitgeöffneten Augen stierte er um sich — es war aber nichts, er sah nichts. Denn ob auch seine Augen weit offen standen, sie schlofen doch, sie schlofen tief, und das Licht, das auf sie eindringen wollte, vermochte die innere Finsternis nicht zu brechen. Nur einmal, es ging schon gegen Mittag und die Sonne stand hoch, da raschelte es im dürren Laub am Waldrand. Der Krench erwachte und tastete, tastete und wußte selbst nicht nach was, nach Besinnung, nach Erwachen, nach dem schweren Schlüssel — aber da war's auch schon wieder still. Weit und breit kein Mensch, kein Vieh. . .

Gegen Abend endlich fiel den Krenchensepp abermals der Hunger an. Er griff nach den reifen roten und gelben Äpfeln und biß in wilder Gier in sie hinein. Sie erfrischten und weckten ihn. Es mochte gegen Vesperzeit gehen, die Sonne stand schon über der Bühlwiese, und das Krenchenhaus warf einen langen schmalen Schatten über die Landstraße. Der Sepp hatte sich halb aufgerichtet und schaute über die Acker und Wiesen. Es war niemand zu sehen weit und breit. Warum beunruhigte ihn diese Stille? Warum wünschte er nur, er sähe jetzt ein paar Kühe, einen Hüterbuben, hörte den Better Lang hinter dem Pfluge fluchen und den stampfenden Zugtieren? Er schaute hinüber nach dem Turm, er wollte spähen, ob man nicht am Zifferblatt lesen könnte, was die Uhr wäre. Aber er sah nur die dunkeln Fenster des Glockenturmes. Was war das? Wurden diese Fenster nicht hell und dunkel und wieder hell — ganz regelmäßig. Läutete man die Glocken? Am hellen Nachmittag! War das Sturm läuten? Wo brannte es wohl? Man sah keinen Rauch, hörte kein Feuerhorn, sah keine Leute. Und immer noch schwang die Glocke — hell — dunkel — hell — dunkel. . . Der Krenchensepp erhob sich höher aus dem Graben, spähte schärfer. Dort, auf der Straße, zwischen den Häusern das Schwarze, das waren Leute, drei — vier — ein halbes Duzend — ein Duzend — eine ganze Schar. Sie kamen die Straße herunter, langsam — sie sprangen über den Graben, drangen über die Acker in die Wiesen. . . Das Sturm läuten — ha — man suchte ihn! Und nun sah er auch, wie sie Stangen und Sensen auf den Achseln trugen und alte Säbel in der Sonne matt funkelten. Ihm galt es, ihn zu suchen waren sie ausgezogen; als wollten sie den Wolf jagen, waren sie ausgezogen mit Stricken und Stangen und Messern. Was hatte er ihnen getan? Aber sie sollten ihn nicht haben! Der Krenchensepp schlich aus dem Graben, gebückt, auf allen Vieren hinter die nächste Tanne am Wald. Eben wollte er in das schattige Holz treten, da vernahm er Stimmen aus der Waldtiefe, murmelnde, murrende Laute und Geknack von Zweigen, Tritte, die näher und näher kamen. Die Schugger waren auch im Holz. Da setzte er an, dem Waldsaum entlang gegen Kostniz zu laufen. Er hatte noch nicht vier Sätze gemacht, da sah er von dort her eine schwarze Linie von Bauern und Landjägern den Waldsaum heranpirschen, als gelt' es, einen Fuchs zu überlisten. Der Krenchensepp sprang zurück, spähte und spähte. Aber rings um ihn zog sich der Gürtel enger, tönten die Tritte deutlicher, näher. Nun stand er wieder an dem tiefen Graben, hoch aufatmend, das Gesicht gelb



Schloß Elgg
(Anblick vom Dorf Elgg aus).

Nach photographischer Aufnahme von Alfred Wyffel, Zürich.

MESSENER
18725

© 1911 P. F. S.

wie Wachs und in tiefen Falten, die zuckten, und tief aus der Brust stöhnte er herauf, wie ein Stier, den der tödliche Streich des Hammers getroffen, und ein langes, fürchterliches Zittern überließ und schüttelte ihn...

Sie fanden den Krenchensepp im Graben am Waldrand, mitten unter reifen roten und gelben Äpfeln, überrannt von verdorrten Waldbreben und dornigen Brombeeren. Als sie die Dornenranken beiseite zertraten, sahen sie ihn zittern und sich ducken, wie ein Hase, der in den Akerfurchen überrascht wird. Mit Stangen und Stecken stießen sie nach ihm. Dann banden sie den Krenchensepp mit starken Hanfseilen auf ein Handwägelein, und weil er ein gar so gefährlicher Ausbrecher war, führten sie ihn unter lautem Triumphgeschrei auf die Landstraße und zogen ihn dem Oberdorf zu. Und durch ihr lautes Gejohle und Lachen klang das langgezogene durchdringende Geschrei des Gebundenen. Sie fuhren mit ihm durchs Oberdorf und kamen an das Krenchenhaus. Die Fenster waren zu. Zwei rote tränenlose Augen starrten weit aufgerissen aus dem Dunkel der Stube, gemartert, gemordet im Schmerz: die Augen der Mutter. Und nur wenn man den Gebundenen ab und zu lauter schreien hörte, überließ ein merkwürdiges Zucken die tiefen, tiefen Falten ihres kleinen Gesichtleins, und kaum merklich senkte sich der schneeweiße Scheitel, als hätte ihn ein tückischer Streich getroffen. Neben der Alten aber saß der Krench, die magern starren Finger zitternd krampfhaft ausgestreckt, laut schluchzend. Und dann raffte er sich plötzlich auf, riß das Schiebefenster auf, daß es klirrte, und schrie hinaus: „Mordhunde, Lumpenpack, laßt mir den Buben laufen, laßt mir den Buben laufen, sag ich; ich will euch Geld geben, hundert Napoleon, zweihundert Napoleon!“ Und als sie seiner spotteten und lachten, rief er flehentlich schluchzend: „Schelmenpack ihr, laßt mir den Seppli laufen! Was hat er euch getan? Ihr sollt mein ganzes Geld haben, Haus und Hof haben, laßt mir den Seppli, meinen Buben laßt mir ...“ Und da sie lachend weiterzogen, ging er zur Stubenecke, hob die schwere

eiserne Geldtruhe zitternd, aber mit beiden Armen auf und trug die Last keuchend hinaus vor die Tür auf die Stiege, wankte, verlor den Halt und stürzte mit ihr kopfüber hinunter.

Als der Zug mit dem Gefesselten vor dem Leuen ankam, da machten die Landjäger einen Halt und verlangten einen Schoppen. Umsonst rief der Leuenwirt nach der Res. Sie war nicht zu finden, und so stieg er denn selber in den Keller, und die Wirtin schenkte den Landjägern den Wein ein. Mit eins aber tat sich die Stubentür auf, und die Res, weiß wie eine Wand und etwas zittrig, tritt aus dem Haus. Ein Schöppllein Wein in der ausgestreckten bebenden Hand steigt sie unsicher und langsam die Steintreppe herab, geht auf die Landjäger zu und zwischen ihnen durch auf das Wägelein zu, auf dem der Krenchensepp wie ein wildes Tier mit Stricken gebunden liegt und von Zeit zu Zeit heisere Schreie ausstößt. Und während die Bauern verstummen und gaffen, tritt sie an den Gefesselten heran. „Krench,“ stammelt sie, und das Wort will ihr im Halse stecken bleiben, „Krench, trinkt ... Da ... trinkt noch eins ... von mir!“ Und mit zitternder Hand führt sie das Glas ihm an den Mund. Der Krench starrt und starrt, sein Mund verzieht sich seltsam, das Glas ist ihm an den Lippen, die Augen füllen sich ihm mit Tränen, und sie überströmen ihm in Wächen das Gesicht und fallen in den Wein, den er langsam, langsam trinkt, einen bitteren Wein...

Die Bauern sahen es und standen stumm. Es lachte keiner mehr, es spottete keiner mehr, und sie stahlen sich einer nach dem andern hinweg nach Hause. Den Krenchensepp aber führte man zurück in den Tobelturn. Etliche Wochen darauf ward ihm der Prozeß gemacht. Und weil es damals noch nach dem biblischen Spruche ging, daß Blut wieder Blut will, ward seiner nicht geschont. Der Krenchensepp aber war der letzte, der peinlich gerichtet wurde im Lande. Bald darauf trat das Volk des Gaues zusammen und beschloß, daß fürder kein Mensch mehr, er möge noch so arg gefehlt haben, an seinem Leben solle gestraft sein.

Wanderung.

Eine empfindsame Tagereise von Otto Witz-Büh, Bern.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Die Nacht brach an. Vor mir lagen die saubern Häuslein des Nachbardorfes. Dessen Kirche steht mitten unter ihnen, wie recht und billig. Es leben ein paar reiche Bauern am Ort, die in der Gemartung nach alten, guten Gemeinplätzen regieren. Sie verhandeln die Traktanden im Gasthaus; denn der Wirt ist Landrat seines Zeichens und unbestritten der klügste von allen. Auch hat er Industrie in das Dorf gebracht und eine Aktiengesellschaft gegründet. Ein Stelzfuß ist als Direktor, Buchhalter und Aufseher gewonnen worden. Und in einer verlassenem Weintrotte werden seitdem Zigarren gemacht. Der Direktor gebietet über eine Mitarbeiterchaft von fünf Frauen und zwei Mannsbildern und bezieht eine Löhning von achthundert Franken das Jahr. Es verlautet, daß an Dividenden in bar noch nichts ausgerichtet worden ist. Denn der Gewinn wird ungeschmälert zum Kapital geschlagen. Die Aktionäre schauen wichtig und kennerhaft um sich, und ihre Pfeife hat dem Stumpen und an Sonntagen der augenfälligen Kopfzigarre weichen müssen, die sie sorgsam

wie einen Kulturzeiger zwischen die Finger klemmen und die von den Kindern ihrer Form wegen bewundert wird. Der Stelzfuß alias Direktor bläst blaue Ringe in die Luft. Er würde sich schämen, den Rauch anders als in dieser kunstreichen Form herzugeben. Von ihm erlernt die Jugend das edle Verfahren, und es ist wahrscheinlich, daß sie es einem kommenden Geschlecht noch überliefern wird, wenn die Aktiengesellschaft aufgelöst und der Stelzfuß längst begraben ist.

Der Nachtwind strich durch die Bäume, die Brunnen rauschten, und aus den Häusern flutete der Lampenschein. Ein Stück Himmel hing über der Dorfstraße so märchenhaft fern, dabei doch die blinkenden Gestirne so tröstlich und vertraut und irdisch nahe und so in eines verschmelzend mit dem Lichtschein der dunkeln Häuser, mit dem Rauschen der Brunnen und dem Singen des Nachtwindes, daß mich eine warme Woge überließ und eine Sehnsucht, unter diese Menschen zu gehen.

Aus der Wirtschaft des Landrates schollen Stimmen. Ich sah den Hausherrn mitten in der Gaststube stehen. Es lag